№ 142.



Dienstag, am 29. November 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Tempel Gottes.

Wo find' ich den Allvater? Wo steht sein heil'ges Haus?
Wo glänzt die gold'ne Kuppel des ew'gen Tempelbau's?
Wogt durch die Menschenseelen allein der Andacht Strom
In Stein gewölbten Hallen, im selbstgeschaff'nen Dom?
Schwebt nur beim Liedesklange, beim mächt'gen Orgelchor
Die Seele im Gebete zum Ewigen empor?
Schließt nur allein die Halle, erbaut von Kalk und Stein,
Den Ew'gen, Namenlosen, den Unerforschten ein?
Fühlt da allein die Seele mit fester Zuversicht,
Daß, seinem Ohr vernehmbar, sie bittend zu Ihm spricht?
Wo wehet Gottes Athem, wo steht sein heil'ges Haus,
Wo glänzt die gold'ne Kuppel des ew'gen Tempelbau's?

Sein Haus ist allen Orten, wo leise im Gebet
Ein reines Herz in Andacht und Demuth zu Ihm fleht,
Wo Lieb' und Eintracht walten und wo das Mitleid wohnt,
Wo in Pallast und Hütte der Friedensengel thront,
Wo glaubensvoll ein Auge Ihn sucht in Gram und Schmerz.
Allein sein schönster Tempel bleibt doch das Menschenherz,
Das reine, unentweihte, das ewig rein und klar
Ein immer heit'rer Spiegel der ew'gen Liebe war.

Nein, nicht allein die Halle, erbaut von Kalk und Stein,
Schließt als ein Gottestempel den Namenlosen ein,
Ringsum auf allen Bergen, ringsum auf jeder Flur
Erhebet sich sein Tempel, der Tempel der Natur.
Da schallt aus tausend Kehlen Ihm ein Hallelujah!
Da fühlt bewegt die Seele sich ihrem Schöpfer nah!

Des Tempels mächt'ge Pforte erschließt ein Sakristan:
Die goldne Morgensonne, und tausend Pilger nah'n,
Und wie die Memnonssäule vom ersten Stral erklang,
Beginnt dann tausendstimmig ein jubelnder Gesang,
Bald leise, sanft verhallend, vereinigt bald zum Chor
Braus't zu des Tempels Wölbung der laute Psalm empor.

Mit Perl und Edelsteinen geschmückt steht der Altar,
Und Opferflammen lodern zum Himmel wunderbar,
Die holden Maienglöckchen ringsum in Flur und Hain
Die läuten nun harmonisch den heil'gen Sabbath ein.
Dann herrscht ein tiefes Schweigen, wie wenn erwartungsvoll
Die Ohren alle lauschen dem Wort, das kommen soll,
Bis brausend seine Flügel der Sturmwind nun erhebt,
Und durch des Waldes Wipfel und über Fluren schwebt.

Horch, jetzt beginnt der Redner! Sein majestätisch Wort
Reißt mächtig, hochbegeistert die Seelen alle fort,
Es haucht dem Schmerzerfüllten ein Wort der Hoffnung zu,
Es schreckt den bleichen Sünder aus seiner starren Ruh,
Bis in die tiefsten Tiefen der Seelen dringt es ein,
Und macht, gleich Läut'rungsflammen, sie gut und sündenrein.
Wie fühlt sich da so selig, so groß das Menschenherz,
Wie schwindet jede Sorge und jeder Erdenschmerz,
So nah' dem lieben Vater, legt dann mit stiller Lust
Der Mensch die Sorgen alle an Seine treue Brust.

Natur, du treue Mutter, du Freudenspenderin,
Du führst mit Lieb' und Milde uns zu dem Vater hin,
Du sprichst im Blütensäuseln, du sprichst im Donnerhall:
Mensch, wo du gläubig betest — dein Gott ist überall!
Wo deine Seufzer leise und fromm der Brust entwehn,
Da ist Sein heil'ger Tempel, da wird er dich verstehn!

Herrmann Waldow.

Eine Zeitungsschreiber-Mystifikation.

Im Jahre 1801 kam eines Abends im englischen Unterhause eine Verhandlung über bessere Stellung der englischen Arbeiter vor. Es waren nur wenige Mitglieder zugeg n, und die Debatte war überaus matt. Außer Hans Finarty, einem neuen Berichterstatter für eine Londoner Zeitung, der erst kürzlich aus Irland gekommen und eben nicht des hellsten Geistes war, befand sich nur noch ein Berichterstatter, mit Namen Morgan, zugegen. Da Hans sich bald ermüdet fühlte und gern ein wenig zu schlafen wünschte, so bat er seinen Kollegen: ihn bei etwa wichtig werdender Debatte zu wecken, sonst aber so gut zu sein, ihm nachher von dem Gesprochenen eine Mittheilung zu machen. Der Kollege, ein Schalk erster Art, machte hierin Zusage, und bald war Hans sanft entschlummert. Nach einer Stunde erquickenden Schlafes erwachte er. „Ist etwas vorgefallen?" war seine erste Frage. „Allerdings," entgegnete der Andere, „es war von der Vortrefflichkeit der irländischen Kartoffel die Rede. Es war eine glänzende Rede." — „Alle Wetter!" rief Hans, „warum weckten Sie mich nicht?" — „Ich will es Ihnen aus meinem Notizbuch vorlesen, lieber Hans, und Sie können nachschreiben, während ich lese," sagte Morgan. „O thun Sie das!" bat jener.

Während Hans jetzt eifrig schrieb, diktirte ihm Morgan, wie aus seinem Konzepte lesend, folgendergestalt: „Das ehrenwerthe Mitglied, Herr Wilberforce, sagte, es habe ihm stets außer Zweifel geschienen, daß der Hauptgrund, warum die irländischen Arbeiter im Ganzen soviel stärker wären und soviel mehr körperliche Strapazen ertragen könnten, als die englischen, in den vortrefflichen Eigenschaften ihrer Kartoffel liege. Und ich zweifle nicht, fuhr Herr Wilberforce fort, daß, wär es mein Loos gewesen, in Irland geboren und kultivirt zu werden, wo meine Nahrung hauptsächlich in Kartoffeln bestanden hätte, dieser nahrhaftesten und gesundesten Wurzel, so würde ich nicht das arme, gebrechliche, eingeschrumpfte und verbuttete Geschöpfe sein, welches Sie, ehrenwerthe Herren, hier vor sich sehen, sondern ein großer, strammer, athletischer Mann und fähig, eine ungeheuere Last zu tragen. Ich halte diese Knolle für unschätzbar, und den Mann, der sie zuerst in Irland kultivirte, betrachte ich als einen großen Wohlthäter des Menschengeschlechtes. Meine entschiedene Meinung ist die, daß wir nicht eher eine so robuste Klasse von Arbeitern, wie die Irländer, in England haben werden, bis wir soviel Kartoffeln bauen, um alle unsre Arbeiter damit nähren zu können. (Hört, hört! von beiden Seiten des Hauses)."

„Nun, beim heiligen Patrik! das schlägt alles Andere zu Boden!" sagte Hans, als er zu Ende geschrieben hatte, „das ist die lauterste Philosophie."

Eine Viertelstunde drauf vertagte sich das Haus. Morgan begab sich geradeweges in das Bureau der Zeitung, bei der er beschäftigt war; Hans aber, in völliger Entzückung über das Lob, welches seine vaterländische Kartoffel gefunden hatte, rannte in athemloser Hast nach einem Gasthofe, wo die Berichterstatter, die für die anderen Morgenblätter auf ihren Posten hätten sein sollen, versammelt waren. Er las ihnen sein Manuskript vor, sie schrieben es wörtlich ab, und da sie gerade nicht in dem geeignetsten Zustande waren, um beurtheilen zu können, ob Herr Wilberforce wohl eine solche Rede gehalten haben könnte, so eilten sie nach ihren verschiedenen Redaktionen und händigten den Druckern ihre Abschriften ein. Am nächsten Morgen erschien die Stelle in allen Zeitungen,

die einzige ausgenommen, an welcher Morgan arbeitete. Man kann sich denken, was für ein Aufsehen und Erstaunen dies in der Stadt erregte. Wäre jene Redestelle nur in einer oder in ein paar Zeitungen erschienen, so würden Leute von etwas Einsicht sogleich vermuthet haben, daß hier irgend ein Mißverständniß obwalte. Da sie aber in allen Blättern paradirte, außer in einem einzigen, welches noch dazu ein sehr unbekanntes war; wie konnte man da anders glauben, als daß sie wirklich so gehalten worden. Der Schluß, den man daraus zog, war ganz natürlich. Jedermann bedauerte zwar die traurige Nothwendigkeit, sah aber doch kein anderes Mittel, als daß man Herrn Wilberforce eine Zwangsjacke werde anlegen und einen Wächter für ihn bestellen müssen.

Am Abend versammelte sich das Haus wie gewöhnlich, und als der Sprecher den Stuhl eingenommen hatte, erhob sich Herr Wilberforce und bat das Haus auf einen Augenblick um Nachsicht, weil er etwas vorzutragen habe, was eben sowohl die Versammlung, als ihn persönlich betreffe. „Jedes ehrenwerthe Mitglied,“ bemerkte er, „hat ohne Zweifel die Rede gelesen, die ich gestern Abend hier gehalten haben soll. Mit Erlaubniß des Hauses will ich sie vorlesen“. Hier verlas er die Rede unter schallendem Gelächter des ganzen Hauses und fuhr dann fort: „Ich kann den ehrenwerthen Mitgliedern versichern, daß Niemand diese Rede mit größerer Verwunderung gelesen haben kann, als ich selbst, wie ich heute früh die Zeitung beim Frühstück auf meinem Tische fand. Was mich persönlich anbelangt, so kümmere ich mich wenig darum, wie wohl es, wenn ich solchen Unsinn zu reden vermöchte, wie mir hier in den Mund gelegt wird, hohe Zeit wäre, daß ich, statt Mitglied dieses Hauses zu sein, in ein Narrenhaus geschickt würde. Ich glaube aber, es handelt sich hier um die Würde des Hauses; denn wenn die ehrenwerthen Mitglieder im Stande wären, mir, gesetzt den Fall, daß ich solchen Unsinn äußern könnte, dabei Gehör zu schenken, so müßte dieser Ort viel eher eine Harlekins-Bude, als ein Saal für die legislativen Berathungen der Repräsentanten des Volks genannt werden.“

Einige Mitglieder trugen darauf an, die Drucker der verschiedenen Zeitungen, in denen die Rede erschienen war, wegen Verletzung der Privilegien des Hauses vor die Schranken zu laden, indeß man ließ die Sache für diesmal noch so hingehen.

Die neue Düng-Maschine.

Daß der Zufall der Erfinder mancher großen Werke ist, lehrt uns nicht allein die Geschichte früherer Zeit, sondern auch heute noch die tägliche Erfahrung. So z. B. würde jeder Landwirth wohl daran thun, zur Bedüngung seines Landes sich als Düng-Maschine unserer sogenannten Kloakkasten zu bedienen, denn daß selbige zu dem erwähnten Zwecke auf das Dringendste zu empfehlen sind, beweiset jeden Morgen unser Danziger Steinpflaster.

M.

Theater.

Hr. und Mad. Laddey setzen noch (dem Vernehmen nach: auf unbestimmte Zeit) ihr Gastspiel bei uns fort. Dasselbe bildet für das hiesige Theater die Hauptstütz- und Prunksäule. Ohne dieses, auf und außer der Bühne liebenswerthe Künstlerpaar würde vielleicht schon der Geist eines finstern Ungemachs unser Theaterhaus durchschleichen; — aber ohne dieses Künstlerpaar würde es auch nicht möglich sein, ein, wenigstens für Schauspielfreunde so gediegenes Repertoire zu halten. Es ist keine Vorliebe, es ist nicht die alte Liebe, die uns in der Gegenwart das Laddeysche Künstlerpaar so lieb und werth macht; die tiefdurchdachten, ungekünstelten Kunstleistungen des Hrn. und der Mad. Laddey, die, uns Danzigern am Klarsten bemerkbaren Fortschritte, welche die Ebengenannten während ihrer Entfernung von dieser Bühne gemacht, sind es vielmehr, die uns für dieses durch Priestersegen und gleichen Kunstsinn enge vereintes Paar mit dem Anhauche stiller Begeisterung interessiren. Wie zerret und drechselt mancher heute hochgepriesene Künstler den Geist und die Worte seiner Rolle, — der weniger denkende Theil des Publikums nimmt diese Kunstverrenkungen für göttliche Saltomortalsprünge in den Kauf und jauchzet, und klatscht sich die Hände wund, die Journalisten aber — sie preisen, daß den wirklichen Kunstmenschen beim Lesen manches Blattes Lachkrampf und Fieberschauer zugleich peinigen. Keines solchen Mittels bedarf das Laddeysche Paar, es schreibt mit der goldenen Götterfeder der Sympathie sich selbst seine Kritiken — es schreibt sie nieder in das Gemüth des Zuschauers. Führe den Rohesten aus dem niedern Volkshaufen in das Theater, wenn Hr. Laddey als Maler Spinarosa vorüberschreitet und endet, und diesem Rohesten werden zarte Empfindungen erwachen. Hr. Laddey spielt in „Nach Sonnenuntergang“ den Baron Abendstern, und der plattdenkendste Zuschauer wird als Humorist das Schauspielhaus verlassen. Einer gleichen natürlichen Zauberkraft ist Mad. Laddey mächtig. Wer diese Künstlerin als Katharina in dem

Weissenthurnschen Schauspiel „Johann, Herzog von Finnland, welches vorigen Freitag auf hiesiger Bühne zur Aufführung kam und worüber hier berichtet wird, gesehen, ohne daß eine Thräne sich in sein Auge stahl, der gebe der Menschheit seinen Taufschein zurück, denn das Siegel, das der Weltgeist darauf gedrückt, hat ein Fluch der Hölle zerbrochen.

„Johann, Herzog von Finnland," ist eins der besten deutschen Schauspiele, es entfaltet ein bilderreiches romantisches Gemälde, es ist ein wohlthuendes Schauspiel für empfängliche Seelen. Das schwedische Königshaus, so reich an großen Regenten, liefert hier den Stoff. Der König Erik, verführt durch seinen rachesüchtigen Reichskanzler, läßt seinen Bruder einkerkern und hat für ihn, den vermeintlichen Hochverräther, schon das Todesurtheil unterschrieben. Da bewirkt die edle Königin Maria die Versöhnung der beiden Brüder. Die Königstochter Katharina theilt mit ihrem Gatten freiwillig Kerker und Elend, sie steht als eine Hohepriesterin der Treue und Liebe da. Wodurch dieses schöne Schauspiel etwa verliert, ist, neben anderm Gedehnten, die überflüssige Wahnsinnsszene und der Segnungsakt, welchen der edle Braske in Gegenwart des noch racheschnaubenden Königs an den als Demagogen verschrieenen Richers vollzieht. Hr. Galster lieferte als Reichskanzler einen gelungenen Versuch im Fache der Intriguants. Hr. Pegelow bestätigte als König neuerdings, daß er nicht allein im Lustspiele ein ausgezeichneter Komiker, sondern auch in Charakterrollen ein wackerer Spieler ist. Das Nämliche ist von Hrn. Herbort (Braske) zu berichten. Das wirklich schneeweiße Haupt- und Barthaar desselben contrastirte aber zu grell gegen die männliche Haltung und die kräftige Stimme.

Am Schluß der Vorstellung wurden zuerst Hr. und Mad. Laddey (ersterer als Johann) und dann Dem. Westphal (Königin Maria) und Hr. Wolmany (Richers) gerufen.

W. Sr.

Stückgut.

Ein Mann, der betrunken schien, wurde in später Nacht auf der Straße von einer Wache angehalten. Wie heißt Ihr? „Mein Name ist so wenig werth, daß es nicht der Mühe lohnt, ihn zu nennen." Wovon lebt Ihr? „Vom Winde." Wo wohnt Ihr? „Bei den Todten." Auf diese ungenügenden und impertinenten Antworten wurde der Angehaltene in ein Gefängniß gebracht. Der Anführer der Wache erzählte den Vorfall und ließ ihn von dem im Gefängniß befindlichen Beamten zu Protokoll nehmen. Der Arrestant verhielt sich dabei ganz ruhig, dann aber sagte er sehr kaltblütig: „Die Sache hat ihre völlige Richtigkeit, und was ich geantwortet, beruht ganz auf Wahrheit, ich bitt' es nur genau zu untersuchen. Mein Name ist Dreier; ich bin Balgentreter bei der St. ***kirche und wohne in einem kleinen Hause auf dem Kirchhofe.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.